

Vortrag

„Geschichte als Erzählung – Grenzen eines Paradigmas“

JunProf. Dr. Lars Deile (Univ. Bielefeld), 08.05.2019, 18-20 Uhr

Im Rahmen des „Freiburger geschichtsdidaktischen Kolloquiums“ der Abteilung Geschichte der PH Freiburg stellte Lars Deile geschichtstheoretische und – philosophische Überlegungen über die Aussagekraft und Grenzen der geschichtsdidaktischen Zentralkategorie der Narrativität an. Lars Deile wurde 2006 mit der Arbeit „Kulturgeschichte als Kulturkritik. Nachfragen bei Georg Steinhausen“ bei Prof. Dr. Michael Maurer an der Friedrich-Schiller-Universität Jena promoviert. Er lehrte an der Universität Greifswald sowie an der Freien Universität Berlin und ist seit 2016 Juniorprofessor für Didaktik und Theorie der Geschichtswissenschaft an der Universität Bielefeld. Kürzlich erhielt er den Ruf auf eine Professur an der Universität Wuppertal. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen neben den zentralen Fragen, was historisches Denken und Lernen ist, auch die Kultur- und Bildungsgeschichte der Moderne.

Zur Homepage des Referenten:

<http://wwwhomes.uni-bielefeld.de/lddeile/index.html>

Geschichte als Erzählung – das scheint uns heute weitgehend selbstverständlich. Aber wie gut kann Geschichte als Narration eigentlich beschrieben werden? Der Impuls zu diesem Frageansatz kam Deile aus seinem eigenen Lehrerberuf. Viele SuS denken historisch, aber an „richtiges Erzählen“ kommen sie nicht heran. Oft machen Sie den Mund gar nicht auf oder vermögen sich nicht hinreichend gut auszudrücken. Aber ist Narrativität vielleicht etwas Weiteres?

Ausgehend von einem kunststeinernen Objekt recht unbestimmter Art und Form, das der Referent herumgibt, werden im Auditorium zahlreiche spontane Assoziationen geäußert. Deile klärt auf, dass es sich um ein Trümmerstück aus Berlin handelt, das er in einem Wald an einer Stelle gefunden hatte, an dem der Schutt der zerbombten Gebäude Berlins abgeladen wurde (Teufelsberg). Das kleine Objekt steht also für etwas Größeres.

Die Grundfrage des Historischen besteht in der Korrespondenz von etwas Gegenwärtigem (Trümmerstück) hin zu etwas Vergangenen (den zerstörten Gebäuden Berlins). Wie funktioniert diese Verknüpfung? Diese Frage ist noch immer nicht vollständig geklärt, so Deile. Wie kann diese Zeitreise zu Stande kommen? Im Wesentlichen gäbe es zwei Antworten darauf: 1. Die Zeitreise ist mittels einer Quelle möglich. Die Quelle ist damals anwesend gewesen und ist es auch heute. Quellen werden somit als Mittel zum Zweck der historischen Erkenntnis. Dies ist eine Vorstellung, so Deile, die von der postmodernen Geschichtstheorie eher skeptisch gesehen wird. 2. Postmoderne Geschichtstheorie geht vielmehr davon aus, dass Vergangenheit Vergangenheit bleibt. Die Synchronisation zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist gemäß postmoderner Geschichtstheorie (wie z.B. Hayden White)

unmöglich. Die quälende Frage lautet: Schreiben – nach dem Motto „Auch Clio dichtet“ – Historiker*innen ebenfalls nur Literatur,? Man muss sich also vielleicht wieder mehr der Frage zuwenden, was denn das Besondere an historischem Erzählen ist. Immerhin sind Historiker*innen im Hinblick auf den linguistic turn viel vorsichtiger mit ihren Schlussfolgerungen geworden. Mittlerweile ist der Widerstand der Zunft gegenüber konstruktivistischen Thesen weit geringer geworden. Dies, so Deile, ist nicht zuletzt als Folge der Kompetenzdebatte und entsprechend generierter Lehrpläne zu betrachten, die den Aspekt der Narrativität in den Fokus rückten. Seitdem kann man die Definition von Geschichte als Erzählung als geschichtsdidaktisches Paradigma betrachten. Die entsprechenden Modelle (Rüsen, Barricelli, Pandel) beziehen sich alle auf Arthur C. Danto, der freilich gar nicht so sehr am historischen Denken und seiner Funktionsweise, sondern vielmehr an der Frage interessiert war, was historisches Erzählen ausmachte.

Deile erläutert seinen Gegenstand vertiefend an zwei nachgestellten Bildern von der Ermordung eines Reisenden in Indien: ein Bild, das die Situation vor dem Mord, und eines, das die Situation nach dem Mord zeigt. Die Überbrückung beider Zeitpunkte geschieht durch Narrativität. Diese schafft eine Chronologie und beschreibt eine Entwicklung. Die Offenheit der subjektiven Bedeutungszuschreibungen machen laut Deile nicht zuletzt das Wesen des historischen Erzählens aus. Im historischen Diskurs verhandeln und schärfen wir permanent unsere eigenen Wertvorstellungen. Geschichte ist somit auch ein entschärfter Verhandlungsraum für unsere Identitäten.

Es bleiben Probleme: In der Praxis folgt die Auseinandersetzung mit Geschichte keiner strengen Chronologie. Geschichtswissenschaft sollte hier auch Alternativen entwickeln, meint Deile, ggf. in Form von Hypertext. Auch wenn man nur auf das Visuelle achtet, können Dinge simultan wahrgenommen werden. Lohnender als die Narrativität ins Zentrum zu stellen, wäre Vorstellungen von Temporalität und Historizität zu schärfen. Wir können mit Schüler*innen erzählen üben, aber dies meist nur mit mäßigem Erfolg. Stattdessen sollte man die Wahrnehmungsfähigkeit für mentale Stolpersteine bei Lernenden fördern.

Diskussion:

In der Diskussion erfuhr der Referent viel Zustimmung bei seiner Forderung nach Experimenten mit neuen Formen des (historischen) Erzählens. Verwiesen wird auf diverse Onlineprojekte (LeMo, mbook, pastperfect), die man weiterdenken könnte, um mehr Denkanreize und Deutungsmöglichkeiten anzubieten. Bei Modellen zum historischen Erzählen, gibt Deile zu bedenken, sollte man vorsichtig damit sein, diese für suprakulturell (und vollständig) zu halten. Postkoloniale Ansätze halten ältere Ansätze (Rüsen, Pandel) für eher fraglich. Vieles, das wir gemeinhin für anthropologisch halten, wird vermutlich kulturell entwickelt. Auch wir hätten im übrigen auch durchaus unterschiedliche Zeitvorstellungen (linear vs. zyklisch). Unter Verweis auf Sam Wineburg postuliert Deile, dass historisches Denken ein „unnatural thing“ sei. Das widerspreche jedoch der viel zitierten Annahme, dass historisches Denken zur *conditio humana* gehört.